

Dortmunder Tageblatt

Ersteinst täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gefeiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
und dem Sonntag- und Feiertagsblatt 55 Pf.
pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Notationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schöner, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u.örde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage
sowie der Illustrierten Sonntagsbeilage.
Erlaubt: Dortmund, Prinzenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluss Nr. 3299.

Inserate
die 4-spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pf.

Reklamen
die 4-spaltige Zeile oder deren Raum 60 Pf.
Reklamen nach Vereinbarung.
Bei Anwesenheit der Redaktion oder deren Stellvertreter
oder Kontorbesucher wird der Rabatt auf 50%
für Aufnahmen von Inseraten an bestimmten vorgeschriebenen
Tagen überlassen, wir keine Garantie.
Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 140.

Dortmund, Samstag, den 18. Juni 1910.

27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Das Ergebnis der letzten Landtagsession.

Als der konföderal-liberale Block im Sommer 1909 in Trümmern ging, war die Neugierde sehr groß, wie sich der neue Reichstagsblock den veränderten Verhältnissen gegenüberstellen würde. Herr v. Weizsäcker galt doch als Vordenker für Liberalisierend, eine Auffassung, die sogar in fortschrittlichen Kreisen zuweilen vertreten wurde. Lange sollte es dauern, ehe der Herr Reichstagskanzler sich befanderte. Bei Beginn der Verhandlungen im Abgeordnetenhaus hielt er zunächst um gut Wetter an; indem er um das Vertrauen des Parlaments bat. Worauf sich dieses Vertrauen gründen sollte, darüber schweigte sich der Philosoph am Thron aus. Was lange währt, wird gut. Das gilt auch in Bezug auf Enttäuschungen, die man im politischen Kampf erlebt. Und die Enttäuschung über Herrn v. Weizsäcker war wirklich recht groß, als er seinen Wahlrechtsentwurf veröffentlichte. Noch größer aber wurde diese Enttäuschung, als er diesen Entwurf begründete. Die Weltfreundlichkeit, die Rückständigkeit, welche aus seinen Ausführungen sprach, übertrugen alle Erwartungen. Seine Ausführungen über das Wahlrechtswahlrecht waren derartig, daß er als Konsequenz derselben eigentlich im Bundesrat den Antrag auf Abänderung oder Abschaffung des allgemeinen, gleichen, direkten, und geheimen Wahlrechts hätte stellen müssen.

Entsprechend dieser Weltfreundlichkeit war auch das Verhalten der Regierung während der Kommissionsverhandlungen über das Wahlgesetz. Die Zügel schloßen an der Erde; die Regierung hielt sich zurück. Und als die freisinnigen Beschlüsse des schwarz-blauen Blocks angenommen worden waren, da u. n. e. r. i. c. h. t. die Regierung üblich, obwohl ihre Verträge in den Punkten über die offene und direkte Wahl in das gerade Gegenteil verkehrt worden war. Der Ministerpräsident erklärte zwar, die Regierung wolle sich nicht „binkulieren“. Man wußte, aber längst und die Tatsachen bewiesen, es, daß die Regierung sich längst „binkuliert“ nämlich in die Bande des schwarz-blauen Blocks begeben hatte.

Auf die Einzelheiten in den Verhandlungen über das Wahlrecht wollen wir hier nicht mehr, als zu beschränken, eingehen. Wir wollen nur noch hervorheben, daß die fortschrittliche Volkspartei eine ganz einwandfreie Haltung entsprechend ihrem Programm eingenommen hat. Sie hielt fest an der Forderung: Hebung des Wahlrechts, das nur für die Freie und Bekämpfung von diesem Standpunkt aus alles, was sich der Annäherung an dieses Ziel als hindernd erwies.

Die Vorlage ist gefallen. Die Frage der Wahlreform ist aber damit nicht erledigt. Im Gegenteil.

Sie wird wieder erörtert werden, und die fortschrittliche Volkspartei wird in ihrer Agitation nicht eher nachlassen, als bis ein freies Wahlrecht auch für Preußen erkämpft ist.

Mit der Wahlrechtsvorlage war auch das politische Interesse für die Verhandlungen des Abgeordneten Hauses herabgedrückt, obwohl noch einige wichtige Vorlagen erledigt wurden. Wir nennen nur noch die Vorlage über die Reisekosten und Tagelohn der Beamten. wobei der Finanzminister wieder sein reges Interesse für die höheren Beamten in sehr lebhafter Weise kundgab. Wir hätten nur gewünscht, daß er bei Beratung des Entwurfs über die Wohnungsgeldzuschüsse in gleicher Weise sein lebhaftes Interesse für die in der Vorlage so schlecht behandelten Unterbeamten und für die Beamten in den deklassierten Orten betätigt hätte. Aber hier hielt er die Hand auf den Beutel und erklärte alle von den National Liberalen und den Fortschrittlichen eingebrachten Anträge für unannehmbar. Diefem „unannehmbar“ fügten sich auch die Konservativen und das Zentrum und sie dokumentierten dadurch ihr mangelndes Interesse für die Verbesserung der Beamten.

Dieses geringe Interesse, für die Beamten zeigten jene Parteien bei Beratung des Antrages der fortschrittlichen Volkspartei auf Verlegung eines Gesetzentwurfs, durch den das gesamte Beamtenrecht neu geregelt werden soll. Der als Vertreter der Beamten in Danzig gewählte konservativ Abgeordnete Volkstrost sorgte dafür, daß dieser Antrag begraben wurde.

In weiteren erledigten Entwürfen sind noch zu nennen: das Gerichtskosten Gesetz und die Erhöhung der Zivilklage, wobei der Finanzminister plötzlich wieder sehr freigiebig geworden war.

Die von der fortschrittlichen Volkspartei eingebrachten Anträge auf Einführung der fakultativen Feuerbefreiung, auf Erlass eines Studentenrechts wurden angenommen. Leider kam der Antrag unserer Partei auf Erhöhung der Löhne an Staatsarbeiter und Neuregelung ihrer Arbeitsverhältnisse infolge des frühzeitigen Schlußes der Session nicht mehr zur Beratung.

Deutsches Reich.

Der Sozialdemokrat in Uedem-Wollin gewählt.

Bei der Reichstagswahl im Wahlkreis Uedem-Wollin war bis 10 Uhr abends das Ergebnis folgendes: v. Wollendorff (konf.) 9456 Stimmen, Runge (Soz.) 10158 Stimmen. Die noch ausstehenden Urtheile können an dem Resultat nichts ändern. Runge ist somit gewählt.

Abg. Otto Schmidt (Str.) 4.

Der Reichs- und Landtagsabgeordnete Landgerichtsrat Otto Schmidt ist gestorben. Er vertrat den Wahlkreis Warburg-Höxter im preussischen

Landtag seit 1888, im Reichstag seit 1893. Er stammte aus Paderborn und erreichte ein Alter von 68 Jahren. Sein Wahlkreis ist absolut zentrumsföher. Für den Landtag stand Schmidt überhaupt ohne Gegenkandidaten da und bei den letzten Reichstagswahlen brachten die Zentrumsmitglieder für ihn an die 14900 Stimmen auf gegen 1590 Konervative und 450 Sozialdemokraten.

Sensationsbedürfnis

berät die „Nein-Weiß. Btg.“, wenn sie unter Vorbehalt mitteilt: Von einer Persönlichkeit, die vor einigen Jahren in Deutsch-Ostafrika in der Öffentlichkeit wirkte und Beziehungen in hervorragenden kolonialen Kreisen unterhält, geht dem Blatt eine Zuschrift zu, in der es u. a. heißt: „Der Abgeordnete Erzberger war derjenige, der den Stein ins Rollen brachte. Es erschien im „Tag“ ein Artikel, der die schwere Anklage gegen Dernburg erhob, die je gegen einen deutschen Minister gerichtet wurde: Dernburg habe durch die Verträge mit der Deutschen Kolonialgesellschaft das Reich um 240 Millionen geschädigt, eine Summe, die sich mit der Zeit aus selbstverständlichen mathematischen Gründen noch steigern müsse. Einige Geheimräte machten sich auf den Weg zu Erzberger und baten diesen um Überlassung des Materials, das ihm für seinen Artikel vorgelegen habe. Die Unterlagen wurden verabsagt und noch dazu erklärt, die „Untersuchungskommission“ aber waren sprachlos. Mit fester Beharrlichkeit eilte man nach der Wilhelmstraße und von da zum Reichskanzler, der nicht wenig überrascht gewesen sein soll über das Maß der Eigenmächtigkeit, die Dernburg bei dem Abschluß der Verträge mit der Deutschen Kolonialgesellschaft sich geleistet hatte. Man fand, daß Bestimmungen aufgenommen waren, die unbedingt hätten den geschiedenen Faktoren vorgelegt werden müssen. Der Reichskanzler soll erklärt haben, die Verträge wären überhaupt ungültig, das ganze Abkommen mit der Deutschen Kolonialgesellschaft müsse im Reichstag noch einmal genauestens besprochen werden. Der zweite Akt des Trauerspiels spielte sich in der Wilhelmstraße im Kolonialamt ab, wo Dernburg die Schwierigkeit seiner Situation deutlich vor Augen geführt wurde.“

Agrarische Demagogie.

In einem von den Bündlern in Friedberg-Büdingen verbreiteten Wahlflugblatt heißt es u. a.:

„Es sieht so volksfreundlich aus, wenn man so besorgt tut um das Brot, um den Schnaps, um den Tabak des kleinen Mannes. Was kümmern sich die Herren vom Hanjand in Wahrheit darum? Die sind besorgt um ihren eigenen Geldbeutel (siehe Jahresbericht der Deutschen Bank) und um ihre Nippen, ihren Kaviar und ihren Champagner, nicht ihren Zigaretten, von denen das Stück 50 Pf. bis 1 Mark kostet, das sind die Herren, die in ihren Autos die Landstraßen unsicher machen und die Gegend verunkutern und in den Weltbädern ihre Millionen verkehren, zu Frankfurt auf der Zeit oder Bodensee in der Landstraße ihre Paläste und im Taunus oder Jostau ihre Villen bauen.“

Die Automobile, mit denen die Bündlerführer Wahlkreise bereisen, haben wahrlich nicht, so spottet die „M. Presse“, einen parfümierten Auspuff, so daß

sie die Landstraßen nicht verunkutern. Aber auf die Beamten wurde recht tüchtig gehetzt. In einer Versammlung erklärte der Ortsbürger Schmidt aus dem Pfaß nach dem Bericht der „M. Pr.“:

„Da sind sie, die Herren Beamten, arbeiten wollen Sie nicht, immerzu Ferien wollen sie haben und Kotelettes so groß wie Abtrittsbedeckel freisen — und die Bauern müssen alles bezahlen.“

Das sind jedenfalls die Agitationsmittel, mit deren Anwendung die „Kreuzzeitung“ nach der Niederkunft in Dlegto-Lyd gedroht hat.

Die Unruhen in Deutsch-Ostafrika.

Aus Deutsch-Ostafrika berichtet der stellvertretende Gouverneur, daß die anfangs Mai gemeldeten Unruhen in der Landschaft Nord-Usumbu infolge des Erscheinens der Truppe unter Hauptmann Wöhl auf ein kleines Gebiet beschränkt geblieben sind. Die großen Sultane stehen treu zur Verwaltung.

Das Kronprinzenpaar auf der Reise nach Kiel.

Das Kronprinzenpaar hat im Automobil die Reise nach Kiel angetreten. Wie verlautet, wird der Kronprinz, soweit es die Abwesenheit seines Vaters bedingt, die Repräsentationspflichten in Kiel übernehmen.

Kardinal Kopp als Vermittler.

Wie der „Verf. Lokal-Anzeiger“ hört, hat Kardinal Kopp dem Reichskanzler bei seinen Verhandlungen mit dem Vatikan als Vermittler gedient. Auf den Vorschlag des Kardinals Kopp dürfte es auch zurückzuführen sein, daß die auf den Juli angelegte Konferenz der deutschen Bischöfe in Fulda nicht erst im Hochsommer, sondern bereits in der nächsten Zeit abgehalten wird.

Die Protestbewegung gegen die Enzyklika.

Das Präsidium des evangelischen Bundes erklärt im Namen des Zentralvorstandes eine neue Kundgebung in Sachen der Vorromäus-Enzyklika, in der es heißt, es könne in der Note der Kurie vom 13. Juni keine ausreichende Genugtuung für die schweren Beschimpfungen der deutschen Reformation und Nation erblickt werden. „Wenn der Papst erklärt, daß er mit „wahrem Bedauern“ die Nachricht von der Erregung in evangelischen Kreisen vernommen habe, so sind wir“, so heißt es in der Kundgebung des Evangelischen Bundes, „der Meinung, daß nicht die berechtigte Erregung, sondern die vorhergehende Beschimpfung hätte bedauert und zurückgenommen werden müssen. Nur dies würde den Versicherungen des Papstes den Wert gegeben haben, daß ihm „irgendwelche Absicht, die Nichtchristen Deutschlands oder dessen Fiktion zu kränken“, fernlag.“

Die Kundgebung erneuert dann die Mahnung zum Kampfe gegen das Zentrum.

Eine in Bodenbach (Böhmen) stattgehabte, von den evangelischen und altkatholischen Gemeindefürsoren einberufene Massenversammlung, an der zahlreiche römisch-katholische teilnahmen, beschloß einstimmig eine Entkräftungskundgebung gegen die Vorromäus-Enzyklika.

Frauenzauber.

Roman von Hedwig Cronen.

12

„Daß mich nur, Karl, was zu einer stolzen Rose paßt, das ist nichts für ein bescheidenes Weibchen. Ich würde mich unbehaglich fühlen, wenn ich mich mit all den schönen Sachen beladen müßte. Das ist nur für Herta schön und das, was ich liebe das einfachere Genre und ich weiß, es entspricht auch Volkmar's Wünschen.“

Danach ließ sie Karl nach eigenem Ermessen wählen, und Volkmar freute sich innig über ihre taktvolle Weisheit.

Nicht Tage nach Hertas Verlobung reisten die beiden Brüder nach Friedrichstal ab, und erst Anfang Dezember wollte Karl wieder nach Berlin kommen, während Volkmar und Gertrud sich erst kurz vor der Hochzeit verabschiedeten.

Herta hatte alles verurteilt, die Hochzeit der beiden Hinzugehenden, sie wünschte, daß sie warteten, bis sie und Karl vor dem Altar treten würden, aber all ihre Versuche waren Volkmar's Erklärung abgeprallt, daß er sich nach einer eigenen Häuslichkeit und nach einer lieben Frau sehnte.

„Zeit meinem zehnten Jahre weiß ich nicht, was weibliche Fürsorge ist, liebe Herta, und seit ich zum letzten Mal meine Mutter forgende Aufmerksamkeit genossen habe, sind achtzehn Jahre vergangen. Es ist immer mein Wunsch gewesen zu heiraten, sobald ich einer Frau ein Heim bieten kann. Jetzt ist es so weit, und nun laß ich mich auch nicht einen Tag an dem festgesetzten Termin räumen. Mein Trübsal wird einen schweren Stand haben, sie muß mich hegen und pflegen wie ein liebebedürftiges Kind.“

Karl hatte gutmütig dazu gelächelt.

„Daß nur die beiden, Herta, wäre ich an ihrer Stelle, für ich daselbe.“

fühlte sich wie im Himmel und vergötterte ihren künftigen Schwiegereltern geradezu.

Und Herta wurde ruhiger seit sie Volkmar und Herta nicht mehr zusammenfand, seit sie nicht mehr Zeuge ihrer Zärtlichkeiten zu sein brauchte. Die Glückseligkeit ihrer Mutter tat ihr wohl, sie bildete sich ein, auch der Mutter wegen den reichen Bewerber gehört zu haben. Dadurch beschwichtigte sie die in ihr aufsteigende Selbstverachtung. Ihr leichter Sinn und die Hoffnung auf eine glänzende Zukunft taten das übrige. Sie zeigte sich auch Gertrud gegenüber zugänglich und freundlich, und als dann Anfang Dezember Karl wieder zu Besuch kam und so still und hübsch vor ihr stand, da fing sie wieder an zu glauben, daß ihre Liebe für Volkmar zum Schweißen zu bringen sei, sofern sie nur ernstlich wollte. Sie war wärmer und herzlicher gegen ihren Verlobten als zuvor und machte diesen damit noch mehr zu ihrem Sklaven.

Er forschte nach, ob nicht noch ein Wunsch in Hertas Seele schlummere, ob alles ihren Beifall gefunden, so daß die Mutter hat, Herta nicht zu sehr zu verwöhnen. Gertrud hatte allerlei zu fragen. Trotz des regen Briefwechsels zwischen ihr und Volkmar, mußte sie sich doch erkundigen, ob er wohl sich, wie ihm das neue Schaffen und wirken bejage und so weiter.

„Du becomst einen tüchtigen Mann, keine Gertrud, es ist erstaunlich, was der Junge für eine schnelle Auffassungsgabe hat. Ich habe Großes mit ihm im Sinn.“

„Wie, in welcher Weise?“ fragte Herta schnell.

„Ich will Volkmar's Stelle als Chemiker anderweitig besetzen. Mein Direktor von den Fabrikanten wird alt und etwas nachlässig, ich selbst aber bin mit Arbeit überhäuft und möchte mich etwas entlasten, da ich doch für Dich mein Herz, auch möglichst viel Zeit erübrigen will.“

Volkmar soll also, wenn er sich erst in allen Fächern eingearbeitet hat, die Stelle eines ersten Direktors einnehmen, ich habe schon bemerkt, er hat das Zeug dazu, und auf niemand könnte ich mich besser verlassen, als auf ihn. So rückt er, aus eigener Kraft, empor, denn er ist sehr ehrgeizig und will nur seinem eignen Ziel und Rängen verfallen, wenn er vorwärts kommt, und ich habe eine kräftige Stütze an ihm, kann dann unbesorgt einige Zeit abwesend sein, denn Du sollst ein tüchtiges Kind lernen, meine Herta, ich weiß, dieser Wunsch bleibt

Dir noch übrig, und ich freue mich, ihn Dir erfüllen zu können. So ist uns allen geoffen.“

„Als Direktor bezieht er auch ein höheres Gehalt, nicht wahr?“ Herta fragte es.

„Selbstverständlich. Ich werde Volkmar so stellen, daß er zufrieden sein soll. Hatte ich ihn doch früher schon alles gedenkt, was mir gehörte, ich wollte ja nicht wieder heiraten. Nun bist Du, süße Zauberin, gekommen und hast die Pläne vernichtet.“

„Ach geh, Karl, ich glaube, da ist Volkmar mit der jetzigen Lage der Sache mehr gebüht. Du kommst am Ende deinen Bruder überleben und dann... es ist nicht angenehm, auf eine Erbschaft zu warten, wenn sie einem nur durch den Tod eines geliebten Menschen zufallen kann.“

„Wohl, darin hast Du recht. Als vorsichtiger Mann... es ist ja nicht ausgeschlossen, daß einem irgend etwas zustoßt, habe ich schon vor einem Jahre mein Testament gemacht. Volkmar ist zwar, solange ich nicht verheiratet bin, nach Rechtsgebrauch mein einziger Erbe, allein ich hatte so manchen unter meinen Leuten, dem ich besonders wohl will, und für den ich im Falle meines Todes gesorgt hätte. Deshalb schrieb ich meine letzten Verfügungen nieder und legte sie beim Gericht nieder. Dieses Testament wird nun umgestoßen werden müssen. Sobald Du meine Frau bist, werde ich's umändern, oder besser, ein neues machen. Aber mit so ernsten Betrachtungen wollen wir uns die schöne Zeit unseres Zusammenlebens nicht trüben, mein Schatz, ich bin gekommen, mich an Deiner Gegenwart zu berauschen und neuen Mut zu schöpfen für die lange Frist, die uns noch trennt. Am dritten März ist Dein Geburtstag, soll er unser Hochzeitstag werden, Herta, ist es Dir recht so?“

Sie willigte ein. Und dann plauderten sie über die Zukunft. Gertrud's Hochzeit sollte in Friedrichstal gefeiert werden, und Herta und ihre Mutter würden dann gleich dort bleiben. Dann konnte er sie doch wenigstens sehen und sprechen, so oft er wollte, und brauchte nicht erst nach Berlin zu reisen.

Am 23. Dezember sollte die Trauung sein, ohne viel Lärm, in aller Stille mit einigen guten Bekannten, und Weihnacht war man dann ganz unter sich. Das sollte lieb und traulich werden.

Gertrud hörte still und verlor sich. Das Lob ihres Geliebten aus dem Munde des Bruders beglückte sie, und die Gewissheit, daß ihr die Zukunft an der Seite dieses Mannes viel Gutes und Liebes bringen würde, machte sie dankbar gegen das gütige Geschick, das ihr die Liebe dieses einen besichert hatte. Sie wollte sich dessen wert zeigen, alles wollte sie für ihn tun, was ihn beglücken konnte. Auch trübe und schwere Stunden, die in seiner Ehe ausbleiben, sollten sie stark und ergeben finden. Sein Glück, seine Zufriedenheit sollte ihre größte Sorge sein.

Als Karl von Berlin zurückkam, erwartete ihn Volkmar selbst mit einem leichten, eleganten Jagdwagen am Bahnhof. Er hatte Mühe, die beiden feurigen Tiere zu bändigen, und nickte dem Bruder nur strahlend zu. Dieser stieg zu ihm.

„Alles in Ordnung, mein Junge?“

„Alles.“

„Sind die Verträge mit Helmer u. Sohn abgeschlossen?“

„Ja. Und ich hoffe, Du bist zufrieden.“

„Sowas was Wichtiges zu melden?“

„Die neuen Maschinen arbeiten famos. Auch habe ich ein neues Verfahren entdeckt zu einer zweckmäßigeren Verwendung des minderwertigen Odes, doch darüber zu Hause mehr. Jetzt mußt Du mir erst von Gertrud erzählen.“

„Wirst Du darüber meine Goldstücke nicht außer acht lassen? Es sind ungestüme Tiere.“, neckte Karl.

„Keine Sorge, wir kennen uns, die Füchse und ich. Wie geht es Gertrud?“

„Gut, ungeduldiger Mensch.“

„Hat sie Dir nichts aufgetragen?“

„Nein. Doch ja, einige Tausend Küsse. Soll ich sie Dir geben?“

Volkmar lachte. „Ohne Bart schmecken sie besser.“

„Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten.“

„Weißt Du denn sonst gar nichts mehr zu erzählen?“

Hat sie Sehnsucht nach mir?“

„Verraten hat sie nichts davon, doch glanze ich, sie freut sich sehr auf Weihnacht. Unglücklicherweise hat sie gesagt: Wenn doch nur erst Weihnacht wäre, ich liebe dich so sehr.“

180.12

Vergnügungs-Anzeiger.

Das Deutsche Männer-Doppel-Quartett im Rheingold-Garten. Seit einer Reihe von Jahren gehört das sich aus Opern-Solisten deutscher Theater zusammensetzende „Deutsche Männer-Doppel-Quartett“ zu den besten Sommer-Wiederkehrenden und gen gesehen und gehört Gästen unserer Stadt. Die Namen der mitwirkenden Künstler und besonders des Quartettleiters Herrn Opernjüngers Luitpold bürden für hervorragende musikalische Leistungen. Die zahlreichen Freunde dieser kleinen Sängergesellschaft wird daher die Nachricht interessieren, daß das Doppel-Quartett auf seiner diesjährigen Kunstreise in der nächsten Woche auch nach hier kommt und am Dienstag, den 21. cr. im „Rheingold-Garten“ konzertiert. Näheres wird noch im Anzeigenteil bekannt gegeben.

Der Zirkus Corty Althoff wird Dienstag früh mittels Sonderzuges hier eintreffen und seine geräumigen Zelte auf dem Viehmarkt aufschlagen. Als echter Althoff, als einer derer, die das Zirkusfach in seiner jetzigen Höhe brachten, legt er besonders Wert auf die höheren Schul- und Freizeitsportarten, und hat sich durch seine Leistungen einen Namen geschaffen, der weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt ist. Aber nicht nur auf dem Gebiete der Reitsport, und Dressur finden wir Hervorragendes, auch die weiteren Künste des Zirkus haben hier ihre Heimstätte, alle einzelnen Fächer, als Akrobatik, Jongleurie usw. sind durch erstklassige Kräfte vertreten. Für Mittwochs-Samstags und Sonntags sind außer den Abendvorstellungen um 8 Uhr 15 Min. je eine Nachmittagsvorstellung um 4 Uhr beginnend, angelegt zu denen Kinder und Erwachsene auf allen Plätzen ermäßigte Preise zahlen.

In den schönen Gartenanlagen des Siedelgärtchens Restaurants „Zum Nordmark“ findet morgen Sonntag von Nachmittags 5 Uhr an, ein großes Konzert statt, das der Männerchor des Siedelgärtchens und ein Orchester im Verein mit dem Siedelgärtchen-Orchester gibt. Es sei auch an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht.

Im „Bücher“, Münsterstraße, finden täglich abends Gartenkonzerte bei freiem Entree statt. Heute ist der übliche Familienabend. Morgen Sonntag, nachmittags 4 Uhr beginnt in den herrlichen Anlagen Siedelgärtchen-Konzert des vorzüglichen Siedelgärtchen-Ensembles „Harmonie“, unter der Direktion des Kapellmeisters W. Günther. Ganz besondere Beachtung verdienen die Niederwörter der Frau Selma Günther, die durch ihren Gesang die Konzerte abwechslungsreich gestaltet.

An der Hoberburg, die wegen ihrer schönen Gartenanlagen das Ziel vieler Spaziergänger ist, findet morgen Sonntag im Saale großer Ball mit vollem Orchester statt. Der Ball beginnt um 8 Uhr nachmittags. Der Eintritt dazu ist frei. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß die Verpflegung an der Hoberburg in jeder Beziehung gut ist, und daß allen Wünschen der Gäste Rechnung getragen wird.

Das Olympia-Theater Dortmund ist ebenfalls wegen vollständiger Renovierung bis 30. Juni geschlossen. Am Freitag, 1. Juli, beginnt das Gesamtspiel des Operetten-Ensembles im Carl Schreyer-Theater in Hamburg mit der besten Operette unserer Zeit, „Die geschiedene Frau“.

Kinder-Schuhe. Ein enorm billiges Angebot in Schuhwaren für Kinder macht die Firma: Schuhhaus Scharfberg, Dortmund, Brühlstraße 42, im Interesse unserer heutigen Ausgabe. Es kommen, so lange der Vorrat reicht, ein Posten Stiefel in braun, schwarze, Rindbock, weiß Glace mit Lack, um zu den Preisen von 1,75 bis 3,25 Mark am Verkauf. Man veräume die Gelegenheit zu vorzüglichem Einkauf von Schuhwerk nicht.

Herren-Hüte

beste Fabrikate des In- und Auslandes. Elegante, vornehme Formen, neueste Farben.

Spezialität:

Federleichte Haarfilzhüte 30 und 40 Gramm.

Stroh- u. Panamahüte

neueste Modelle, Grösste Auswahl! Billige Preise!

Ernst Medecke, Dortmund

77 Westenhellweg 77.

Erstes Spezialgeschäft am Platz, Stroh- u. Panamahüte zum Waschen werden angenommen.

Dortmunder Gewerbe- Koch- u. Haushaltungsschule

Ostrandweg 15.

Deutsch, Literatur, Französisch, Englisch, Zeichnen, Handarbeit, Kunststickerel und Wäschezuschnitten, Wäschebügeln, Kleiderbügeln und Zuschneiden, Kochen, Backen, Bügeln.

Tertiarkurse ab 22. April, 15. Sept., 8. Jan. Auswärtige Schülerinnen erhalten Schülerfahrkarten.

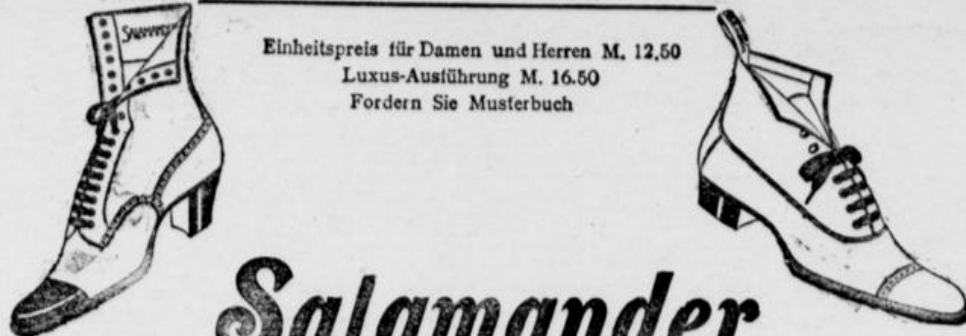
Anfragen a. Prospekt bei der Vorsteherin.

Alwine Neugeboren.

Nähere Auskunft erteilen auch: Frau W. Wiskott, Märkische Strasse 11, Frau Konsul Hoesch, Ostwall 14.

Friedrichroda 1. Th. Pension Giesen, Besitzer W. Reusche.

Perle Lage am Walde. Nähe des Reinhardtsbrunnens. Beste, beliebige Einrichtung. Höfliche Verpflegung. Elektrische Beleuchtung. Telefon 264. I. Referenzen.



Salamander

Schuhes. m. b. H., Berlin

Dortmund



Westenhellweg 16

Tch Anna Csillag

mit meinem 185 cm langen Riesen-Loreley-Haar habe ich solches infolge 14 monatlichen Gebrauchs meiner selbsterfundenen Pomade erhalten. Dieselbe ist als das einzige Mittel gegen Ausfallen der Haare, zur Förderung des Wachstums derselben, zur Stärkung des Haarbodens anerkannt worden, sie befördert bei Herren einen vollen, kräftigen Bartwuchs und verleiht schon nach kurzem Gebrauche sowohl dem Kopf- als auch Barthaar natürlichen Glanz und Fülle und bewahrt dieselben vor frühzeitigem Ergrauen bis in das höchste Alter.

Jeder kann sich bis ins hohe Alter nach Gebrauch der von Frau Anna Csillag selbsterfundenen Haarwuchs-Pomade sein Haar dicht und lang erhalten. Kein anderes Mittel besitzt soviel Haarnährstoff als die Csillag-Pomade, welche sich mit allem Recht einen Welttrug erworben hat, indem die Damen und Herren schon nach Benützung des ersten Tiegels Pomade den besten Erfolg erzielen, da das Haarausfallen schon nach einigen Tagen gänzlich aufhört und neuer Haarwuchs zum Vorschein kommt.

Preis eines Tiegels 2, 3, 5 und 8 Mark.

Postversand täglich bei Vereinsendung des Betrages oder mittels Postnachnahme nach der ganzen Welt aus der Fabrik

Anna Csillag, Wien, I., Kohlenmarkt 11 wohin alle Aufträge zu richten sind.

Niederdeutsche Bank

Kommandit-Gesellschaft auf Aktien

Dortmund. Telefon 281, 282, 283, 284, 285.

Grundkapital 12 Millionen Mark.

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen. 5317

Annahme von Einlagen für Scheck- (Giro-) und Depositen-Konto.

Die Verzinsung erfolgt bis zu 4 1/2 % Zinsen

vom Tage nach der Einzahlung bis zum Tage der Abhebung. Unsere Schecks werden an 180 Plätzen Deutschlands kostenfrei eingelöst.

Kulante Ausführung von Börsen-Aufträgen per Kassa und auf Zeit. An- und Verkauf von Wertpapieren, Kuxen, Obligationen und Wechseln. Ständige Vertretung an den Industrie-Börsen — Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hamburg, Hannover. —



persil

Ist das zur Zeit beliebteste überall eingeführte und bestbewährteste selbsttätige Waschmittel

von unerreicher Wasch- und Bleichkraft. Kein Reiben, kein Bürsten, kein Waschbrett. Garantiert unschädlich für die Wäsche und vollkommen gefahrlos im Gebrauch! Millionenfach erprobt! Überall erhältlich.

Alleinige Fabrikanten: Henkel & Co., Düsseldorf, auch der seit 34 Jahren weltbekannte

Henkel's Bleich-Soda.

30 Arbeiter/Walzarbeiter

für Erdarbeiten auf sofort gesucht. Parade an der Baustelle.

Medungen b. Schachtmeister Wölkenhoff, Vorgel. b. Eock, Bahndamm.

1095 Vinneweber & Co., Tiefbau-Gesellschaft, Dortmund

Zünftige

Horizontalführer

Kobler und Dreher für anbauende Arbeit gesucht. Angeb. sub. M. 2536, an Rudolf Mose, Düsseldorf.

Für meinen kleinen, herrschaftlichen Haushalt suche baldmöglichst befreies

Mädchen bei gutem Lohn. Frau H. Eisenhauer, Düsseldorf, Heiderstraße 79.

Dreher

für dauernde Stellung. Preis- und Walzwerk-Aktien-Gesellschaft, Reichholz bei Düsseldorf.

Mädchen

mit guten Zeugnissen erhalten kostengünstige Stelle.

Wach- und Putzfrauen suchen Stellung.

Stadt. Stellen-Vermittl. Wilsstraße 19.

2. Etage

4 Zimmer, Küche u. Zubehör, 1. Oktob. zu verm.

Vestf. 10-4 Uhr. MdB. Querenbergerstr. 44, I. Et.

Besseres Mädchen, welches kochen kann und in allen Hausarbeiten erfahren ist für meinen Haushalt gesucht. 1068

Frau August Voss, Barmen, Unterbörsen 9.



Verreisen Sie?

Dann vergessen Sie bitte nicht, dass ich eine grosse Auswahl habe in

Koffern, Handtaschen

sämtlichen Reiseartikeln u.s.w.

Franz Höderath

Telef. 2419 Dortmund Friedhof 14.

vis a vis der Reinoldikirche.



Möbel

auf

Credit

Betten, Küchenbuffets, Herde, Schränke,

Vertikows, Salons, Wohnzimmer, moderne

Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer,

moderne Küchen

Anzüge

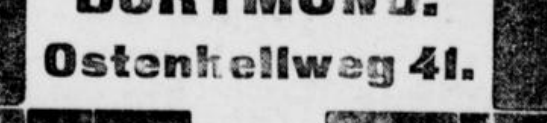
Zahlungseinteilung ganz

nach Wunsch!

N. Fuchs

DORTMUND.

Ostenhellweg 41.



Bekanntmachung.

Daß der durch unsere Bekanntmachung vom 27. Februar 1907 veröffentlichte Gemeindefestbeschluss vom 18. Februar desselben Jahres in Angelegenheit der Heranziehung der Anlieger des Reinoldhellweges zu Beiträgen zu den Kosten des Ausbaues dieser Straße gemäß § 8 des Kommunal-Abgaben-Gesetzes die aufsichtliche Genehmigung erhalten hat, wird hiermit gemäß Absatz 5 a. a. O. öffentlich zur Kenntnis der Beteiligten gebracht.

Dortmund, den 15. Juni 1910.

Ratsherr.

5000 Mark

zur Abführung einer zweiten Hypothek von Staatsbeamten zum 1. August gesucht. Näheres in der öffentlichen Bekanntmachung unter § 8, M. 5000

Herrsch. 1. Etage,

7 Räume, sofort od. später zu vermieten. Kronprinzstr. 103. die Geschäftsf. d. Sta. erbitten.

3 Zimmer

abgeschl. u. 4 b. 5, a. o. get. zum 1. Juli zu vermieten. Düsselhofstraße 10.

Parterre-Etage, 1 Diele, 4 Zimmer, 1 Terrasse u. Zubehör per sofort oder später zu vermieten. Olgastr. 12.

Zweites Blatt.

Die Deutschen Gewerksvereine 1909.

E. R. In der Entwicklung der deutschen Gewerkschaftsbewegung bilden die von den beiden freisinnigen Parlamentariern Dr. Hirsch und Dunder ausgingen der letzten Jahre ins Leben gerufenen Deutschen Gewerksvereine mit auf die älteste Geschichte zurück. Der Mittelstand nach sind sie heute von den freien (sozialdemokratischen) und den christlichen Gewerkschaften weit überholt. Ihre Stärke aber beruht in dem, was der Sozialhilfe bauenden gewerkschaftlichen Unternehmungen, das bei ihnen ganz besonders ausgeprägt ist. Der historische Werdgang dieser Gruppe der deutschen Arbeiterorganisationen macht hier seinen Einfluss geltend; denn die deutschen Gewerksvereine sind nach dem Vorbild der englischen Trade-Unionen entstanden. Ihr Grundriss in Deutschland sah in den Trade-Unions rein wirtschaftliche Arbeiterorganisationen, denen jeder Kampfscharakter fehlte. Damit befand er sich aber im Irrtum. Wenn die Trade-Unions, als Dr. Hirsch ihr Wesen studierte, im englischen Wirtschaftsleben damals bereits eine bedeutende Rolle spielten, so verdankten sie die Anerkennung als solche zu unterschätzenden Machtfaktor in der ökonomischen Struktur ihren schon jahrzehntelang geführten unermüdeten Kämpfen gegen das Unternehmertum. Dr. Hirsch aber betrachtete den lediglich bestehenden sozialen Frieden, der hier nach zwischen den Interessenten des Produktionsprozesses herrschte, als den natürlichsten Zustand zwischen Kapital und Arbeit. Unter dem Einfluss dieser Auffassung hat sich der Schwerpunkt der gewerkschaftlichen Betätigung der Deutschen Gewerksvereine seit jeher auf die ständige Ausgestaltung des Unternehmerrichts verlagert. Sie waren beispielsweise mit der ersten, die die Einführung obligatorischer Arbeitslosenunterstützung auf sich nahmen. In Verbindung damit muß ferner anerkannt werden, daß der Programm erstmalig den Versuch bedeutete, in der Schaffung von Kranken-, Invaliden- und Begräbniskassen, in der Gewährung von Rechtschutz, in der Sorge für Bildungszwecke, endlich in der Pflege arbeitsstatistischer Erhebungen und in der Regelung des Arbeitsnachweises, alles im Rahmen der Verbandsmittel, positive soziale Reformarbeit zu leisten.

Denn tritt der weitere Umstand, daß die Deutschen Gewerksvereine jederzeit betriebs gewesen sind, positiv und konfessionell Neutralität zu wahren, was von den freien wie den christlichen Gewerkschaften nicht verlangt werden kann. Dem Ideal gewerkschaftlicher Arbeiterorganisation, der Arbeiterbewegung alles Recht vollziehen und religiöser Richtung fernzuhalten, kommen sie jedenfalls am nächsten. Alle diese Momente haben in der Regel heute in der Würdigung der gewerkschaftlichen Leistungen der Deutschen Gewerksvereine zu wenig beachtet.

Auch das abgelaufene Geschäftsjahr zeigt das Bild der gewerkschaftlichen Weiterentwicklung. Der Verband umfaßt jetzt über 103 000 Mitglieder. Die Einnahmen betragen über 2,8 Millionen Mark. Die Ausgaben über 110 000 Mark. Umfangreiche Mittel wurden den Arbeitslosenfonds zugewiesen und verteilten damit den Lohn, den die Organisation ihren Mitgliedern bietet.

Bedeutend sind wieder die Aufwendungen für die einzelnen Unternehmungen. Die Arbeitslosenunterstützung erforderte 341 000 Mark, rund 53 000 Mark mehr als im Vorjahre. Sehr viel weniger, 148 000 Mark, wurde für Streik-, Ausperrungs- und Gewerkschaftenunterstützung verausgabt. Damit ist der praktische Beweis erbracht, daß die wirtschaftliche, nicht die Kampfaktion im Vordergrund steht. Für die soziale, besonders Notfälle, Sterbefälle und Invalidität wurde etwa die gleiche Summe gezahlt wie 1908, über 100 000 Mark, für Krankenunterstützung über 850 000 Mark, für Rechtschutz 175 000 Mark. Das Verbandsvermögen der Deutschen Gewerksvereine hat eine beachtliche Zunahme erfahren, es übersteigt 3. Zt. den Betrag von 1,67 Millionen Mark. Ein ebenso günstiges Bild bietet der Vermögensstand in den Krankenkassen und Begräbniskassen.

Alle diese Aufwendungen gewähren einem großen Teile der deutschen Arbeiterklasse ausgiebigen finanziellen Rückhalt in den wirtschaftlichen Notlagen des Lebens und bedeuten praktische Sozialpolitik auf gewerkschaftlicher Grundlage durch Selbsthilfe.

Das deutsche Haus in Czernowitz.



Die in der Bukowina unter Ruthenen, Rumänen und Polen wohnenden 75 000 Deutschen haben sich nunmehr ein dem Ansehen ihrer Nation entsprechendes Heim zugelegt. In Czernowitz, der Hauptstadt des alten Buchenlandes ist es errichtet, und vor wenigen Tagen unter zahlreicher Teilnahme der Deutschen feierlich eröffnet worden. Der ganze Bau, den unser heutiges Bild zeigt, ist im altdeutschen Stil gebaut worden, die Einrichtung ist in allen Teilen

durchaus vornehm und überaus anheimelnd. Von außen präsentiert sich der Bau in seiner hübschen Architektur und stilvollen Einfachheit als eines der schönsten Gebäude in Czernowitz, wenn nicht in der ganzen Bukowina. Die Schöpfer des Werkes, das dem Deutschen in der Bukowina ein noch innigeres Zusammenhalten ermöglicht wird, stammen von dem Architekten Regierungs-Ingenieur Gustav Hirsch und dem Stadtbaumeister Erwin Müller.

Der Allensteiner Mord-Prozess.

S. u. H. Allenstein, 16. Juni.

In der heutigen fortgesetzten Zeugenvernehmung wird zunächst das weibliche Personal des Schönbek'schen Hauses noch einmal vernommen. Die Verhandlung dreht sich um die Herrenbemannungen d. r. Angeklagten und es soll festgestellt werden, ob diese in der Nacht Befugnis auf ihrem Zimmer empfangen haben. Die Zeuginnen sagen aus, daß sie davon nichts wissen. Frau v. Schönbek habe sich zwar die Cour machen lassen, sie hätten aber geglaubt, daß dies in der gesellschaftlichen Grenzen geheißen sei. Nur einmal will Fräulein Gue die Angeklagte mit einem Herrn in einer verfallenen Situation beobachtet haben, sie habe sich aber dabei nichts gedacht. Daß sie für ihre Gefälligkeitsdienste je von Hauptmann v. Goben oder der Angeklagten Geldgeschenke bekommen habe, bestreitet diese Zeugin entschieden. Die weitere Verhandlung dreht sich um die Strümpfe des Erschossenen. Hauptmann v. Goben hat bekanntlich angegeben, daß ihm Frau v. Schönbek ein Paar Strümpfe ihres Gatten gegeben habe, die er übergeben sollte, um die Hunde nicht auf seine Spur zu bringen. Bei der Hausdurchsuchung wurden in der v. Goben'schen Wohnung auch ein Paar Strümpfe mit herausgeschnittene Initialen gefunden. Es kann aber nicht festgestellt werden, ob die Strümpfe wirklich dem Erschossenen gehörten. Die Zeugin befindet sich, daß das Verhältnis zwischen den Eheleuten in der letzten Zeit ein gutes war. Als die Zeugin das zweite Mal als Angeklagte in das Schönbek'sche Haus kam, war Goben der Bediente bei der Angeklagten. Sie hat von diesem oft Briefe für die Angeklagte in Empfang genommen und auch zwei bis drei Mal Briefe an ihn von der Angeklagten bezogen. Das Mißverhältnis ihrer geistigen Aussagen zu denen in der Untersuchung will die Zeugin damit erklären, daß sie nicht richtig verstanden worden sei. Der Staatsanwalt beantragt die Zeugin wegen Verdachts der Begünstigung nicht zu verurteilen, der Gerichtshof beschließt aber ihre Verurteilung. Der Zeuge Apotheker Deuss gibt an, daß Herr v. Goben zweimal auf Gitscheln Weinstock bei ihm gekauft habe, angeblich, um es seinem Bruder in Tirol zur Ver-

giftung von Früchten zu schicken. Der Staatsanwalt stellt fest, daß v. Goben später selbst zugab, daß die Zeugin mit dem Gift nicht ernsthaft gemeint, sondern nur Spielerei war. Zeuge Friseur Eiforski hat dem Hauptmann v. Goben am Weihnachtsfest die Mäse verkauft. Es war eine weiße Seidenmaste mit gelben Farben bemalt und sehr hübsch anzusehen. Der Zeuge zeigt eine Kopie der Mäse. Der Vorsteher bemerkt, daß es sich nicht um eine Mäse für einen Weihnachtsmann handeln könne, wenn jemand mit einer solchen Mäse zu ihm kommen würde, würde er diesen hinauswerfen. Zeuge türkischer Oberleutnant Zupichewski war früher Major im hiesigen Feld-Artillerie-Regiment. Er stellt v. Goben als Mensch und Soldat das beste Zeugnis aus, wenn es auch zu manchen Differenzen kam, weil v. Goben die Erfahrungen aus dem Burenkrieg für die anderen Regierenden deutschen Verhältnisse verwerten wollte. Der Zeuge erzählt zufällig von dem Verhältnis zwischen Frau v. Schönbek und v. Goben und warnte ihn. Der Hauptmann sagte aber, wir kann eine Frau nichts anhaben. Am Laufe der Untersuchung, an der der Zeuge als Zeitspender teilnahm, hatte der Zeuge eine Unterredung mit Herrn v. Goben, an deren Schluß er ihm ins Gesicht sagt: Herr v. Goben, Sie sind der Mörder. Herr v. Goben antwortete, er könne nicht eher sprechen, bevor nicht Frau v. Schönbek gesprochen habe. Am nächsten Tage begann die Vernehmung des Herrn v. Goben, durch den Untersuchungsrichter und den Berliner Kriminalkommissar v. Wannowski. v. Goben schilderte die Tat so, daß der Major ihm mit erobertem Revolver entgegengetreten sei und den Revolver abgedrückt habe, der aber verfehlte. Hierauf habe er geschossen. Der Zeuge hat diese Darstellung des Herrn v. Goben als wenn auch nicht entlastend für ihn, so doch einigermaßen erschütternd angesehen. Bei der Vernehmung war Herr v. Goben sehr unruhig, ging auf und ab und hat eine Zigarette rauchen zu dürfen, die er aber bald wieder wegworf. Seine Schlussworte waren: Ich bin der Schuldige, Frau v. Schönbek ist unschuldig, lassen Sie mir die Frau unter allen Umständen aus dem Spiel. Da man bei der Angeklagten einen Ohnmachtsanfall befürchtete, wird die Verhandlung auf 10 Minuten unterbrochen. Ihr Zu-

stand bessert sich aber nicht, und mit Rücksicht darauf sowie auf die drückende Hitze wird die weitere Verhandlung auf morgen früh vertagt.

Allesstein, 17. Juni.

Die Angeklagte hat gestern nachmittags 5½ Uhr nach Aussage des hinzugerufenen Polizeiarztes Dr. Strauch Berlin einen ganz charakteristischen schweren hysterischen Anfall gehabt. Die Ursache des Anfalles hat nach Angabe des Chefmannes Weber in einem vorausgegangenen kleinen Wortwechsel bestanden. Zunächst wird Regimentsadjutant Oberleutnant Ziefle aufgerufen, der bekundet, daß Hauptmann v. Goben vor Weihnachten einen Urlaub nicht erbeten hatte, dagegen hatte er am 10. Dezember einen Urlaub für die Zeit vom 13. bis zum 15. Dezember nach Königsberg erhalten. Den letzten Urlaub hatte er am 27. Dezember, also nach der Tat beantragt, aber nicht erhalten.

Hierauf wird die gestern infolge des Ohnmachtsanfalls der Angeklagten abgebrochene Vernehmung des Oberleutnants Zupichewski aus Adriansopol fortgesetzt. Der Zeuge führt aus: Nachdem Hauptmann v. Goben dieses Gehändnis und dreien, Kriminalkommissar Wannowski, Kriegsgerichtsrat Conradt und mir, am 31. Dezember gemacht hatte, hatten wir alle drei die Ueberzeugung, daß er in der Aufregung, in der er sich befand, nur die Wahrheit gesagt habe und daß er die Frau unter allen Umständen schonen wollte. Der Zeuge bekundet, Goben sei, wo es sich um ein Weib handelte, ein Don Quixote gewesen. Er habe ihm gegenüber auch einmal das Duell ohne Zeugen als eine ehrenhafte Sache vertreten wollen.

Der nächste Zeuge ist Kriminalkommissar Wannowski, Berlin. Er schildert chronologisch seine dienstlichen Maßnahmen und Beobachtungen in dieser Sache. Als er Goben zu einem Gehändnis aufrief, da sagte Goben ziemlich wörtlich: Ich kann nicht reden, ehe nicht Frau v. Schönbek die Erlaubnis gegeben hat, oder ehe sie nicht gesprochen hat. Wir bezogen, so sagt der Zeuge, das auf sein Verhältnis zu Frau v. Schönbek, die er nicht preisgeben wollte. Ich sagte: Vermögen Sie sich, Sie können die Wahrheit sagen, Frau v. Schönbek hat dieses Verhältnis bereits zugegeben. Bei diesen Worten brach er zusammen. Er sagte, das sei gut, denn nun könne er sich endlich die Sache von der Seele herunterreden. Er sagte weiter: „Klagen Sie, was Sie wollen, ich sage alles, was ich weiß.“ Er war furchtbar aufgeregte, er wollte sich eine Zigarette anzünden, aber es gelang ihm nicht. Als ich fragte, ob er den Major v. Schönbek blindlings über den Hausen geschossen habe, sagte er, nein, er sei kein gemeiner Mordelender. Der Major sei ihm entgegengetreten, er sei furchtbar erschrocken gewesen. An dem verzerrten Gesicht habe er gesehen, daß er scheitern wolle. In diesem Moment habe er gerufen: „Herr Major! Herr Major!“ und nun sei der Schuß auch schon gefallen. Ich fragte ihn: „Wie konnten Sie das nur tun der Frau v. Schönbek wegen?“ Sie waren doch nicht der erste. Wie konnten Sie sich da zu einer solchen Tat hinreißen lassen?“ Da sagte er: „Ich war gewiß nicht der erste, aber ich war der erste, den sie liebte.“ Ich fragte nun nach der Anstellung, und da sagte er: „Lassen Sie die Frau ganz aus dem Spiel!“ Das Gericht beschließt auf Antrag der Staatsanwaltschaft für die nächsten Vernehmungen den Ausschluß der Öffentlichkeit. Die Presse ist in dem bisherigen beschränkten Umfang zugelassen.

Kriminalkommissar Wannowski wird weiter eingehend vernommen. Er hat den Eindruck gehabt, daß die Angeklagte zwar moralisch, aber nicht kriminell an der Tat mitschuldig sei. v. Goben hat dem Zeugen gegenüber immer wieder eindringlich betont, daß er die Absicht hatte, den Major zwar unter allen Umständen zum Verzicht auf die Frau zu zwingen, aber ihn nicht menschenmässig niederzuschlagen, sondern ihn zur Gegenwehr zu nötigen. Er habe von Frau v. Schönbek gewußt, daß der Major stets einen geladenen Revolver im Schlafzimmer hatte. Er hätte ihn ja leicht bei Gelegenheit auf der Jagd erhaschen und das Gericht verbreiten können, das Gewehr sei losgegangen. Aber das sei ihm zu unanständig vorgekommen. Der Zeuge hat ihm vorgehalten, daß es doch eine wahnsinnige Idee von ihm gewesen sei, als Offizier dem Major entgegenzutreten zu wollen und ihn zu zwingen, seine Frau freizugeben. Die Folge wäre doch gewesen, daß Major v. Schönbek, selbst wenn er ihm die Erklärung gegeben hätte, ihn am nächsten Tage hätte einsperren lassen. Hauptmann v. Goben kam immer wieder dann darauf zurück: „Ja, ich werde meine To doch noch heiraten, wir werden noch glücklich werden.“ Der Zeuge hatte den Eindruck, daß er dem Wahnsinn nahe sei, daß er allerdings bemüht sei, subjektiv die Wahrheit zu sagen, daß aber die Bestimmung ihn verließ, sowie das Gespräch auf Frau v. Schönbek kam. Er sagte, er sei zu der Tat dadurch veranlaßt worden, daß die Angeklagte ihm ihre unglückliche Ehe geschildert hätte. Sie habe ihm an ihrem Körper Stellen gezeigt, die von Mißhandlungen seitens ihres Mannes herrieten. Er habe sie mißhandelt, weil sie keine Liebe für ihn empfinden konnte. Diese Umstände hätten derart sein Gehirn zermartert, hätten ihn vollständig willenlos gemacht, so daß ihm immer nur der eine Gedanke be-

Verlangen Sie bei Ihren Einkäufen rahmengenähte Goodyear-Weltstiefel!

MERCEDES

Unsere sämtlichen Stiefel werden in **rahmengenähter Goodyear-Weltware** angefertigt. Der Rahmenstiefel behält beim Besohlen seine ursprüngliche Form und repräsentiert schon in der Fabrikation einen erheblichen Mehrwert gegenüber dem durchgenähten Maschinenstiefel.

Einheitspreis für Herren und Damen **12⁵⁰** Extraausführung **16⁵⁰**

Schuhhaus Mercedes

Ecke Westenhellweg
Fernruf 1677.

DORTMUND

Ecke Hansastrasse
Fernruf 1677.



Siehe seine Liebe, hatte aber bis jetzt nicht gewagt, zu ihrem Vater davon zu sprechen. Und nun war er hieut geformt, um das frohe Ereignis des Lotteriegewinns zu befechtigen und habe „zufällig“ Sie getroffen und da —

berke seine Liebe, hatte aber bis jetzt nicht gewagt, zu ihrem Vater davon zu sprechen. Und nun war er heute gekommen, um das frohe Ereignis des Lotteriegewinns zu bestätigen und habe „aufällig“ Lise getroffen und da — und da — nun, das übrige wisse Herr Berger ja selbst, und er werde ihm hoffentlich die Hand seiner Tochter nicht verweigern. „Na, die Sache werden wir uns erst mal gründlich überlegen!“ war seine schroffe Antwort.

Als aber Lise ihn errösend umarmte und ihm ins Ohr flüsterte: „Beste Vater, wir haben uns ja so sehr lieb!“ sagte er schließlich doch ja. Aber nur unter der Bedingung, daß sie mindestens ein Jahr warten müßten.

Die Zeit verging. Weher und wieder wurde gezogen. Mit steigender Spannung erwartete Bergen den Erfolg. Doch stets vergebens. Er war nun ständig schlechter Laune, und obwohl das Wartefahr längst abgelaufen war, durfte von der Hochzeit nicht gesprochen werden. Er wollte nichts von seinem zukünftigen Schwiegersohn hören, der ihn beständig mit schönen Worten hinhielt und nicht zu überreden war, aus neue einen Brief an die Lotteriedirektion zu schreiben.

Als eine neueziehung das gleiche trostlose Resultat brachte, verlor Bergen den letzten Rest von Geduld. Er forderte Murner in so bestimmten Worten auf, nochmals zu schreiben, daß diesem nichts anders übrig blieb, als seinem Verlangen zu willfahren. Doch der Brief ging denselben Weg wie der erste; er wanderte in den Kasten.

Dieses Mal war das Resultat indes nicht so glückselig.

Nun geschah das Unglaubliche: Karl Bergen schrieb selbst! Und er wollte den Brief auch selbst zur Post besorgen, damit er auch richtig ankäme.

Murner war nicht wenig erschrocken. Doch all seine Einwendungen, Vertretungen, Bemühungen und kleinen Listen waren vergebens. Schließlich ließ er sich durch die Erregung seines zukünftigen Schwiegersohnes hinreißen und rief heftig aus: „Ach, das ist ja der reine Wahnsinn mit Ihren Schreibereien!“

„O-o-o, der reine Wahnsinn! Na, das ist ja nett — aber es ist gut, daß ich noch zur rechten Zeit die wahre Meinung meines Herrn Schwiegersohnes kennen lerne; so weiß man doch wenigstens, wonach man sich zu richten hat — hm — ja — leben sie wohl, Herr Murner!“

Und am nächsten Morgen erhielt dieser einen Brief, in dem der gekränkte Schwiegersohn den armen, unglücklichen Murner davon unterrichtete, daß er, um ihm seine Lotteriangelage ernstlich ans Herz zu legen, beschloßen habe, Lises Hochzeit nicht früher zu feiern, als bis er — wieder in der Lotterie gewonnen habe und zwar mindestens wieder 5000 Mark. Bis dahin solle der Herr Schwiegersohn sich nicht zu ihnen auf den Hof bemühen. Das würde nur unnütz Beunruhigung und Kummer hervorrufen, und das wäre ja — der reine Wahnsinn!

Entsetzt starrte Murner auf den Brief. Ja, was nun? Wie sollte er dafür sorgen, daß sein Schwiegersohn 5000 Mark gewinne? Ebenso gut hätte er von ihm fordern können, daß er auf den Mond fliege!

Es blieb ihm nichts weiter übrig, als geduldig auszuhalten. Vielleicht war die launische Fortuna seinem Schwiegersohn doch wieder einmal gnädig.

Dieziehung hatte wieder begonnen. Murner war voller Erwartung. Da kam ein Telegramm! Nummer 17866 — 6000 Mark!

17866 — — seine — Murners Nummer. Wäre es lieber die Nummer seines Schwiegersohns gewesen!

Satt! Er hatte eine tolle Idee. Nach einigem Besinnen setzte er sich an das Pult und schrieb einen langen Brief an Lise. Das glückliche Los legte er hinein.

Am nächsten Tage kam die Antwort. Und nachmittags fuhr er hinaus zu — Bergen.

„Guten Tag, lieber Schwiegersohn!“ begrüßte er ihn mit freudig-erzwingendem Mut. „Ihre Nummer ist rausgekommen!“

Bergen war völlig perplex.

„Was — was sagen Sie?“ stammelte er mühsam.

„Ihre Nummer ist herausgekommen! Mit 6000 Mark.“

„6 — 6000 Mark? Na, das ist ein starkes Stück!“

„Ja, bitte, hier ist das Telegramm.“

„Nummer 17 — — nein — ja, das ist ja aber gar nicht meine Nummer!“

„Aber nein, das meinen Sie wohl selbst nicht! Ich muß es doch wohl wissen!“

„Sicher nicht! Das ist nicht meine Nummer, sage ich!“

„Sie müssen sich irren, Herr Bergen. Sehen Sie doch mal nach!“

Bergen schüttelte den Kopf und ging an seinen alten Sekretär. Dort lag alles in schönster Ordnung. Lise hatte ihn gestern nachmittag erst aufgeräumt. Mit zitternden Händen suchte Bergen sein Los. Da war es. Ja, wirklich — Nummer 17866. Er hatte ja nie ein gutes Gedächtnis gehabt, besonders nicht für Zahlen, und mit dem Alter war er noch vergesslicher geworden; aber dennoch — hier war er doch sicher —

„Nun, habe ich recht, Schwiegersohn?“ fragte Murner.

„Ja, aber trotzdem —“

„So gratuliere ich Ihnen also. Aber nun möchte ich Sie auch bitten, mir nicht länger böse zu sein wegen — Sie wissen schon. Das war ja nur so hingefügt.“

Bergen wollte es noch immer nicht recht in den Sinn. Geistesabwesend nickte er ein paar Mal mit dem Kopf und murmelte einige unverständliche Worte. Aber da legten sich ein Paar weiche Arme um seinen Hals, und eine tränenerfüllte Stimme sagte: „Vater, lieber Vater, sei nun wieder gut und lieb!“

Nun hätte er ja ein Kavalier sein und nicht schon lange seine Halsstarrigkeit innerlich bereuen müssen — was er allerdings nicht einmal sich selbst zugestehen wollte — wenn er nicht zum zweiten Male den Kindern seinen Segen gegeben hätte, zugleich mit dem Versprechen, die Hochzeit möglichst bald zu feiern.

Der Lotteriegewinn von 6000 Mark wurde zu Lises Mitgift zugelegt.



Die Kollit ist bei den Pferden eine gefährliche Krankheit, die, wenn rechtzeitige Hilfe fehlt, nicht selten zum Tode führen kann. Für den Laien ist es zudem schwierig, die verschiedenen Arten dieser Krankheit schnell genug richtig zu erkennen. Es ist ihm häufig genug unklar, handelt sich's im einzelnen Falle um Krampfkollit oder nur um Blähungen. Damit kann häufig auch Lumbago verbunden sein. Ein Mittel, welches solche Kolliken aufhebt, ist also für den Praktiker sehr wertvoll.

Die meisten solcher Mittel sind Abführmittel und versagen nicht selten.

In neuerer Zeit hat man nun ein Medikament erprobt, das viel sicherer wirkt, nämlich das Urinin. Es ist ein Pulver, das man je nach der Festigkeit der Anfälle entweder in Wasser gelöst oder in Pillenform eingibt. Das Zentral-Institut für Tierzucht, Berlin SW., Wilhelmstraße 128, liefert das Mittel in verpackten Blechbüchsen zum Preise von 3 Mark.

Die Erfolge, die die Praktiker damit erzielen haben, sind zweifellos recht gute; so daß das Mittel zu diesem Zweck wirklich empfohlen werden kann.

Feierstunden

Plätter für Unterhaltung und Belehrung.

Das Geld der Sonnentechter.

Roman aus der Gegenwart von Max Dandfle.

„Hast aber dem Menschen von Anfang nicht recht trauen mögen. Und damit ichs weiß, Cormac, weshalb ich ihm vorhin so dicht auf den Fersen und noch rechtzeitig zu Stelle war . . . als ich abgezogen war, so gegen Sonnenuntergang, kam der Mensch wieder und sagte nach Euch und Niemer. Trüben auf den Bergen an Indian River halt!“ er gestanden, wie er sagte, und durch sein Glas zwei oder drei Gestalten über den Montie gehen sehen. Darum sei er zurückgekommen, um mit seinem Freunde Niemer zu sprechen. Ich bin noch so harmlos und erzähle ihm wieder, was Ihr mir mitgeteilt habt: daß Niemer von den verbannten Reichthümern erschossen wurde, und Ihr ganz allein mit einem jungen Mädchen aus einem Indianer-Wigwam hiergewesen seid. Und als der Mensch von dem Tode Niemers hörte, da sah ich, wie er sich unbedacht würgte, sein Gesicht tödtlich und triumphierend aufleuchtete. Es war kein Zweifel . . . er fauchte im Stillen über die Nachricht von dem Tode Eures Freundes. Dann empfahl er sich. Er müsse so bald wie möglich auf Euch stoßen, sagte er. Wie er fort fort war, ging mir die ganze Sache recht durch den Kopf. Mir kam sie nicht recht richtig vor und ich hielt es für geraten, den Menschen im Auge zu behalten, ließ meine beiden Burichen oben zurück und stieg hier herunter. Leider kam ich nicht früh genug, um das Unglück da — er deutete auf Ghyas Leiche — zu verhindern.“

Cormac war wieder in seinen starren Schmerz zurückgefallen. Marzens verkrümmte und so verging geraume Zeit in Schweigen.

Trüben machte die Sonne bereits wieder Anstalten, über den Horizont emporzutauhen.

„Und was gedenkt Ihr denn nun zu tun, Cormac?“ brach endlich Marzens die feierliche Stille.

„Meine Tote begraben“, erwiderte Cormac nach langem Zögern.

„Hier?“ fragte der andere.

„Ja hier. Diese Stelle wird mir ein Heiligtum bleiben.“

„So will ich meine beiden Burichen schicken, daß sie Euch helfen, das Grab zu schaufeln.“

„D laßt das Freund. Ich wills schon allein tun.“

„Wenn Ihr bis zum nächsten Nachmittag daran arbeiten wollt . . . ? Stellt Euch die Arbeit nicht klein vor! Ihr werdet auch jetzt noch den Boden in geringer Tiefe gefroren finden. Ihr müßt die Spitzhade nehmen; die Schaufel wird Euch da schlechte Dienste leisten.“

Cormac hatte daran nicht gedacht und stimmte jetzt der Hilfe der beiden Indianer zu. Marzens machte sich auf den Weg und versprach, die Burichen zu schicken. Nach ein paar Stunden wollte er selber wiederkommen.

und ebenfalls ein Gebet für das arme gute Kind verrichten, wie er sagte.

Cormac war ihm recht dankbar dafür.

„Könnst es auch mit gutem Gewissen tun —, Marzens! Sie war eine gute Christin“, meinte Fred, was dem Fischer noch wunderbarer vorkam.

Als Cormac sich allein sah, lud er vorsichtigerweise beide Büchsen und stellte sie zu bequemer Handhabung bereit; ebenso lud er auch den Revolver, den der Fremde bei seiner Flucht zurückgelassen hatte.

Nachdem er diese Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte, ließ er sich auf eine neue neben Ghyta nieder und heftete seine Hände mit schmerzlich-zärtlichem Ausdrücke auf das Mädchen. Dabei zogen die letzten Wochen vor seinem Geiste vorüber, jede Bewegung, jede Sorgfalt, jedes Wortchen, das sie zu ihm gesprochen, wie sie ihn angeblickt hatte . . . alles des stand so lebhaft vor seiner Seele, als sähe er sie sich bemühen um ihn, als hörte er ihre weiche Stimme. Und er dachte daran, wie sie damals im Tal des Zietens zu ihm gesagt hatte: Jetzt hab ich gelernt, daß man wohl für Jemand herkommen könnte, wenn man ihn so recht lieb hat! Und auch vorhin noch das Wort, das einen so furchtbaren Sinn erhalten sollte: Was sollst Du denn mit mir anfangen? Ich muß in meine Heimat zurückkehren, und wenn ich gehe, . . . wirst Du mich noch einmal küssen — zum letzten Mal?

„O Ghyta, geliebtes Mädchen!“ flüsterte er auf; „von Anbeginn war Deine Seele voll von der wehmütigen Ahnung, daß Deine Liebe Dein Tod sein würde.“

Und dann wars ihm wieder, als lächelte dieser Mund so selig, so glückselig, und als müßten diese süßen Lippen sich öffnen und zu ihm sprechen: Sei nicht traurig! Wer sagt Dir denn, daß ich tot bin? Bebe ich nicht fort mit dem süßen Bewußtsein, Deine Liebe zu besitzen? Was könnte mir nun noch geschehen? Bin ich nicht wahrhaft glücklich, ohne Furcht, das Glück je verlieren zu können?

Dann machten seine Gedanken einen Sprung. Er dachte an das seltsame Zusammentreffen mit dem Enkelkinde der Urfa. Urfa hatte das hilflose Kind in ihre Sut genommen, hatte die Stelle einer Mutter an ihm vertreten. Hier oben fand er ihre Enkelin, die sich seiner nicht minder angenommen als Urfa in seiner Kindheit, die in Pärlichkeit aufging für ihn und ihre unvergleichliche Liebe zu ihm mit ihrem jungen Leben bezahlte.

Wöglich fiel ihm das Märchen von dem Wintergeiste ein, das Urfa ihm erzählt hatte. Die Worte: . . . nur wenn das rote Blut eines unschuldigen Mädchens, das sich freiwillig für den Geliebten opfert, auf die Eiswand des Wintergeistes herniedertropft, dann wird sie sich öffnen und seine Schätze preisgeben . . . diese Worte summten jetzt fortwährend durch seinen Kopf. Er konnte sie nicht los werden, obwohl sie ihm jetzt, so poetisch diese



Sage an sich war, wie eine Entweichung seiner Toten-
trauer vorantreiben.

Da wurde er aus seinem Brüten gerissen. Mit
Staunen sah er die Sonne schon eine gute Spanne über
dem Horizont stehen.

Die beiden Indianer kamen mit Spitzhaden und
Schaufel, um ihn in seiner traurigen Totengraberarbeit
zu unterstützen.

Die drei Männer gingen schweigend aus Wert.
Marzens hatte recht gehabt. Kaum hatte man ein
halbes Meter gegraben, als man auf feinhart gefrorenen
Boden stieß. Jetzt mußten die Spitzhaden eingreifen
und die Arbeit ward, eine äußerst mühevolle.

Plötzlich ließ Cormac einen Ruf der Überraschung
aus. Er blickte sich, hob etwas empor, das etwa die
Größe eines kleinen Hühnerkeies besaß, und hielt es
gegen das Licht.

Ein Zittern flog durch seinen Körper. Er wog es in
der Hand, er fragte mit seinem Messer davon. . . nein,
es war gar kein Zweifel. . . es war Gold, das er in
der Hand hielt, lauter Gold, wohl an fünf Unzen Gewicht,
gegen achtzig Dollar Wert.

Erstaunt schauten die beiden anderen auf.
„Gold! Gold!“ schrie Cormac laut auf und hielt sein
Nugget den Rothhäuten zur Prüfung hin. Auch sie
erklärten den Nugget für gutes Gold.

Mühtig arbeitete man jetzt weiter mit Hake und
Schaufel; aber kein neuer Fund wollte den Eifer, den
alle drei entwickelten, lohnen; weder Cormac noch die
beiden Indianer fanden trotz angestrengtester Arbeit und
trotz gespanntester Aufmerksamkeit irgend etwas.

Marzens kam und meinte, daß das Ehepaar im
Anzuge sei. In einer Stunde etwa könnten sie hier sein.
Neben den Fund Cormacs schüttelte er nachdenklich den
Kopf; daß aber der Nugget aus reinem, klaren Golde
bestand, mußte auch er zugeben.

Ohja wurde jetzt in die ungefähr zwei Meter tiefe
Grube gelegt, Cormac und Marzens verrichteten ein
stammes Gebet, und dann wurde die Erde wieder darüber
geschüttet. Ueber dem flachen Hügel errichtete Fred ein
rohes, aus zwei behauenen Ästen zusammengefüßtes
Kreuz. Noch wenige Augenblicke schmerzlicher Betrach-
tung, dann wandte sich Cormac wieder Marzens zu,
der sehr nachdenklich da stand und den Erdboden ansah.

„Wißt Ihr, Cormac, sagte er endlich, ich denke
jaß daran. . . daß Euer Nugget Gold ist, unterliegt
keinem Zweifel, etwas wahres muß an dem Gerücht doch
wohl sein, und wo der eine Klumpen war, müssen auch
mehr sein. Will Euch was sagen: Ich lasse sie heut
mal meine Arbeit da oben im Stich und mache einen Ver-
such, nach Gold zu schürfen. Ist's nichts, dann ist's nichts.
Und damit alles friedlich abgeht. . . bestimmt den
Nag, an dem Ihr graben wollt. Ihr wollt hier blei-
ben? Gut, gut, so will ich weiter nach dem Fluß, nach
Niederbühl hinauf gehen; auf dreihundert Schritt min-
destens Entfernung. . . seht Ihr damit einverstanden?“

Cormac schina ein und Marzens zog mit den bei-
den Indianern davon. Eine fieberhafte Tätigkeit ent-
wickelte sich jetzt in dieser menschenleeren Ginde. Gold,
Gold, der Gedanke schwebte sowohl Marzens wie Cormac
ganz und paunte alle ihre Nerven.

Man vermochte an nichts weiter zu denken.
Eine trostre Bruthitze herrschte. Von der Stille der
Männer tropfte der Schweiß und doch spürte kein Einziger
etwas von Müdigkeit. Cormac vergaß sogar Ohja und
die erwarteten Eheleute Berry. Das Verlangen nach
Gold überwucherte alles.

Cormac hatte noch keine Stunde geschürft, als er einen
Ein von dem Ufermaße der Überraschung und erstlicher
Freude fast heiserer Jubelruf lockte Marzens herbei.

Er kam und bewunderte diesen neuen Fund. Sein

Kniesel, knisternd, gebiegenes Gold! Der Nugget mochte
auf ziemlich sechsstündig Mart zu torieren sein!

Eben wollte Marzens mit erhobener Hoffnung an
seine Schürfschläge zurückkehren, als Cormac seine Arbeit
wieder aufzunehmen, als aus dem Walde dicht am Strom-
ufer der Zug der Berrys heraustrat.

Die Begrüßung wurde unter dem Eindruck der eben
gemachten Kunde eine besonders stürmische. Man gönnte
sich wenig Rast, wenig Fragen; auch der Tod Niemers
wurde nur mit kurzen, bedauernden Worten abgetan.
Weder Cormac noch sonst jemand dachte jetzt an Essen
und Trinken. Einzig die Vorstellung „Gold“ hatte Raum
in ihrer Seele.

Die Berrys gingen mit stiegender Hast daran, ihre
Zelte aufzuschlagen und wählten dann eine etwas mehr
nach Norden gelegene Stelle, um nach diesem kostbaren
Schatz zu graben.

Es dauerte auch gar nicht lange, als Frau Ethel
Berry triumphierend den ersten Nugget vorweisen konnte,
und als bald darauf Marzens einen respektablen Fund
machte, da war des Eifers kein Ende mehr.

Erst die hereinbrechende Dämmerung ließ die Gold-
sucher aufhören von ihrer Arbeit. Man hatte vielleicht
auch noch die Nacht zur Hise genommen, wenn die Er-
müdung von der Arbeit, die Abspannung auf den ersten
Fremdenaufsch nicht gar so groß gewesen wären, und
schließlich war der Magen nicht geneigt, se in einen Hunger
durch den Hunger nach Gold ersäßen zu lassen.

Man stellte also die Arbeit ein. „Das Zeug läuft
ja nicht weg,“ sagte Marzens, „und morgen ist auch
noch ein Tag.“

Als die vier Weissen mit den beiden Rothhäuten am
Lagerfeuer saßen und ihre Mahlzeit verzehrten hatten,
überwachte jedes seinen Tagesgewinn. Cormac konnte
auf etwa fünfzehntausend Dollar gekommen sein müssen. Und
die anderen mit weniger zufrieden sein mußten, während
sie waren auch, wie man aus ihren strahlenden Ge-
sichtern schließen konnte; denn indem Clarence und Ethel
Berry gegen 10.000 Dollar Ertrag hatten, mußte sich
Marzens mit 6000 begnügen. „Immerhin mehr, als
das Rückfahrgeld eingebracht hätte“, schmunzelte er, der
sich nicht genugsam darüber wundern konnte, diese Ge-
gent sieben Jahre durchquert zu haben, ohne jemals
zu erfahren, welche Schätze hier sein Fuß tritt.

Jetzt erst dachte man daran, seine Ergebnisse auszu-
tuschen. Der verkleidete Fremde, der den Morbanfall
gegen Cormac unternommen hatte, der in so leicht ver-
schleierte Freude geraten war, als er von Marzens den
Tod Niemers erfahren. . . es unterlag keinem Zweifel
so erklärte Ethel — der Fremde war niemand anders
als Robin Wilkins.

Robin Wilkins wußte, wo Niemer steckte; denn Ni-
mer hatte ja von San Francisco aus geschrieben und
ihm seine Absichten mitgeteilt. Er kannte und suchte
Niemer, wie aus dem Verhalten und verdächtigen Fra-
gen des Fremden bei seinem ersten Zusammenreffen
mit den Berrys hervorging. Und dann. . . welche un-
ruhige Hast vorauszuheilen und möglichst schnell auf die
Feinder zu stoßen! Deshalb die Verkleidung, wenn nicht
zu dem Zwecke, sich den einzigen, die ihn hier oben kan-
nten unentzückt zu machen? Und warum fürchtete er
das Erkantwerden? Welches Interesse hatte er an dem
Tode Niemers und Cormacs? Jetzt erst fiel dem Plüsch-
ling die Sprache, die Haltung, der Wuchs auf. . .
ja, ja. . . Robin Wilkins war hier und trachtete ihm
nach dem Leben!

Das Schicksal schien im Bunde mit jenem zu sein. Ni-
mer, kein gefährlicher Zeuge, war von den Indianern
erschlagen. Nun galt es ihm! Und das schloßte war,
er dürfte sich nicht einmal vor diesem unverhofftsten
und heimtückischen Geener fürchten, indem er ihnen eben-

falls in die Gefahr setzte, sein Leben zu verlieren. Zeit-
sam genug, so viel Interesse hatte Cormac daran,
Wilkins am Leben zu erhalten. Denn wenn Wilkins
tot war, blieb Fred der gebrandmarkt, der verrückteste
Mörder des reichen Pelzjägers. Der Mund desjenigen,
der ihn lösen konnte von seiner Schuld vor aller Welt,
war dann für immer geschlossen. So stand Fred Cormac
in einer einsichtigen Lage. Rettungslos war er den An-
griffen eines erbitterten Feindes preisgegeben, der nicht
eher aufatmen konnte, als bis Cormac beseitigt war;
während Fred selbst nichts tun durfte, jenen unschädlich
zu machen.

Nach jetzt kam Frau Ethel wieder auf einen guten
Einfall. Sie hielt es für geraten, nicht vereinzelt, —
jeder auf seinem Claim — zu bivaktieren, sondern die
Zelte zusammenzustellen.

Sie waren im ganzen sechs Menschen, die Robin
Wilkins für eingeweiht halten mußte. Er würde es also
kaum wagen, sich der Kolonie zu nähern. Und nachts —
nun, die Berrys konnten sich auf die Nachsamkeit ihrer
Gnade wohl verlassen! Ueberdies konnte man ja die
beiden Indianer inschreiben.

Frau Ethels Vorschläge erwiesen sich als durchaus
angebracht. So war man am besten vor jeder unlieb-
samen Überraschung gesichert.

Der nächste Tag verging wieder in angestrengter Ar-
beit und alle konnten schließlich auf eine sehr befriedigende
Ausbeute zurückblicken.

Als der Abend nahte, erhob sich neben den vier Zel-
ten ein neues — ein „Cheechoder“, das heißt ein Gold-
gräber aus dem etwa sechzig deutsche Meilen stromab-
wärts liegenden Circle-City, war auf seiner Suche hin-
zugekommen und hatte sein Zelt ebenfalls dort aufge-
schlagen. Auch ihm lächelte das Glück.

Jetzt schien es, als läge der Goldgeruch in der Luft.
Kein Tag verging, ohne welchen die Kolonie nicht einen
Zuwachs erhalten hätte. Es war wie ein Fliegenschwarm,
der irgendwo ein fettes Mahl wittert. Die meisten der
Entstümmungen gingen sofort daran, feste Blockhäuser für
die kommende rauhe Jahreszeit zu errichten. Indianer
wurden herangezogen, die gegen Bezahlung beim Bau
und Einrichten der Zelte und Hütten halfen, die Jagd auf
Federwild, den Fischfang, die Broterzeugung übernehmen
mußten, wozu die Goldgräber sich selbst keine Zeit nah-
men. Ein einziges Leben brach in dieser bisher einsamen
Gegend an.

In hellen Schaaeren kamen die Indianer herbeige-
strömt, um Lebensmittel, Pelzkleidung, Beutel und Säcke
aus Häuten, und tausenderlei anderen Kram zum Kauf
oder Tausch anzubieten. Bald hatte sich in einiger Ent-
fernung von der Kolonie der Weissen eine eigene In-
dianerkolonie gebildet, die mehr den Charakter eines
fliegenden Jahrmaktes hatte.

Schon dachte man daran, ein provisorisches Ober-
haupt zu wählen, als Fred Cormac, der sich nicht sicher
fühlten konnte, so lange er diesem Lande nicht den Rücken
gekehrt hatte, den Wunsch aussprach, heimzukehren. Wie
es schien, war der Goldreichtum seines Claims auch er-
schöpft; immerhin durfte er seine Ausbeute auf zweimal
hundertundfünfzigtausend Dollars schätzen. In einzel-
nen festen sechshundertern Säcken hatte er seinen
Reichtum wohl verwahrt, der insgesamt gegen sechs
Bentner Gewicht ausmachte.

Auch Marzens war bereit, aufzubrechen. Zwar
schnitt er mit einem bedeutend niedrigeren Gewinn ab,
doch sehnte er sich danach, endlich wieder in die Kultur
zurückzukehren und sich mit Hise seines sehtigen Reich-
tums ein bequemeres Leben zu verschaffen, als er bis
jetzt genossen.

Fortsetzung folgt.

Der Lotteriegewinn.

Humoreske aus dem Norwegischen von Hans Günter.

„Es ist, um in die Luft zu gehen!“ rief der reiche
Hofbesitzer Karl Bergen. Wieder nichts! Der Rindud
hole die ganze Lotterie! Wenn ich doch nur mal dahinter
käme, woran es liegt, daß ich nie gewinne. Nun spiele
ich schon dreißig Jahr und habe noch nicht ein einziges
Mal gewonnen.“ Damit legte er die eifrig studierte
Ziehungsliste beiseite, wechselte den Rock und nahm
seinen Hut.

Ein hübsches junges Mädchen mit apfelfrohen Wangen,
saß damenhaft gekleidet, am Herin.
„Ich geh' zu Kluge. In einer Stunde bin ich
wieder hier.“

„Ja, Vater!“
„Ich hab' wieder das Nachsehen!“ begrüßte er seinen
Nachbar Kluge. „Es ist doch ein starkes Stück und kann
unmöglich mit rechten Dingen zugehen, daß gerade ich
niemals gewinnen soll.“

„Der weiß, ob die Herren dort brinnen auch richtig
alle großen Nummern in das große Rad bringen,“
meinte der Nachbar. „Sie können vielleicht durch ein
Versehen — oder auch mit Absicht — deine Nummer ver-
gessen. In unseren Tagen ist alles möglich.“

„Du hast recht, natürlich,“ rief er aus, „so geht's zu!
Daß mir das noch nie eingefallen ist!“ Aber morgen fahre
ich nach der Stadt und rede mit Murner.“

Am nächsten Vormittag stand Kaufmann Peter
Murner, nichts Böses ahnend, hinter seinem Ladentisch;
er war gerade im Begriff, Korinthen abzuwiegen. Peter
Murner hatte das größte Geschäft im Orte und war
außerdem königlicher Lotteriereinnehmer.

Der junge Mann war nicht wenig erstaunt, als plöz-
lich Karl Bergen vor ihm stand und gleichzeitig ein
fürchterliches Unwetter über ihn hereinbrach, das mit dem
in Beschlußform ausgeprochenen Wunsch endigte, Murner
sollte sich sofort hinsetzen und den Herren, die die Lotterie
unter sich haben, schreiben, sie möchten möglichst dafür
sorgen, daß alle Nummern, und besonders Bergens
Nummer, richtig in das große Rad gelegt werden; sonst
werde er bei der betreffenden Behörde eine Klage ein-
reichen.

Der verblüffte Lotteriereinnehmer versprach, alles
pünktlich zu erledigen. Den erregten Landmann zur Ver-
nunft zu bringen, war unmöglich, und andererseits wollte
Murner sich nicht mit dem vermögenden und einfluß-
reichen Gemeindevorsteher verfeinden, umsoweniger, als
es kein Herzenswunsch war, daß sehr bald ein innigeres,
verwandtschaftliches Band die Häuser Bergen und Murner
verbinde. Er schrieb also den verlangten Brief in Ber-
gens Gegenwart und — schickte ihn nicht ab.

Doch siehe, bei der nächsten Ziehung gewann Bergen
5000 Mark.

Zubelnd lief er zum Nachbarn, um ihm die Freuden-
botschaft mitzuteilen.

Als der glückliche Gewinner wieder zu Hause anlangte,
kam er gerade zurecht, um einen Anblick zu haben, der ihn
mit weit offenem Munde stehenbleiben ließ.

Auf seinem eigenen Sofa, in seiner eigenen Stube
saß — Herr Peter Murner und neben ihm Fräulein
Lise Bergen, und wenn die beiden sich nicht gerade geküßt
hatten, als er die Tür aufmachte, wußte er seinen Augen
und Ohren nicht länger trauen. Aber nun suchten sie
auseinander wie der Blitz, und ehe er sich's versah, stand
der sonst so bescheidene Murner vor ihm und erklärte ihm
mit überraschender Bereitwilligkeit wie das zugegangen
war: Als Lise sich zu ihrer Ausbildung im vorigen Jahre
in der Stadt aufgehalten, hatte er auf einem Ball ihre
Polamentkiste erkannt und sich in die närrische, die ermit-